

M.A. Mijnders-van Woerden

Gladys Aylward

Die Frau mit dem Buch

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2008

© 1975 by Den Hertog B.V., Houten, Niederlande
Originaltitel: De vrouw met het boek

© der deutschen Ausgabe 2008 by
CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
CLV im Internet: www.clv.de

Übersetzung: Hermann Grabe
Satz: CLV
Zeichnungen: Ben Horsthuis
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-89397-689-8

Inhalt

Vorwort des Übersetzers	7
Einleitung	9
Warum bin ich so klein?	11
Und er sprach: »Komm ...!«	18
Die bleibende Berufung	24
Entronnen wie ein Vogel aus der Schlinge	43
Die Frau mit dem Buch	63
Der Mandarin von Yangcheng	78
Ninepence	92
Gedenkt der Gefangenen	95
Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf	104
Das verlorene und gefundene Schaf	111
Er sucht das Verlorene	122
»Ich bin bei euch alle Tage ...«	140
Sin-Ju	149
Krieg in den Bergen	159
Singende Kinder am Gelben Fluss	179
Im Schatten des Todes	201
Du wirst mich leiten nach deinem Rat	217

Bringe die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen herein	237
Fliehen ... aber wohin?	243
Der Gott, der Wunder tut	248
Getreu bis in den Tod	262
Du weißt, wie ich umherirren muss	272
Wieder in England	281
Wong Kwai	284
Weihnachten in London	293
Der die Armen kleidet und speist	300
Wieder in China	313
Willkommen in Taiwan!	316
Das Ende des Weges	325

Vorwort des Übersetzers

Der deutschen Übersetzung des Buches »De vrouw met het boek« von M.A. Mijnders-van Woerden liegt die elfte Ausgabe dieses Werkes zugrunde.

Der durch die hohe Auflagenzahl dokumentierte, nicht alltägliche Erfolg dieses Buches hat meines Erachtens seinen Grund nicht nur in dem Inhalt, sondern ebenso in der kongenialen Darstellung der Missionarin Gladys Aylward. Ganz schlicht und doch sehr einfühlsam wird hier eine selbst ganz schlichte und doch sehr einfühlsame Person geschildert, die in ihrer einseitigen Zielstrebigkeit ein unübersehbares Vorbild für die wahre Nachfolge dessen ist, der nicht kam, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.

Dass man Gladys Aylward als Missionarin nach China schicken könnte, hielt man sogar in der frommen China-Inland-Mission für unmöglich, ja, für unverantwortlich. Man meinte einfach, sie sei für solch eine Arbeit zu dumm. So ging sie auf eigene Rechnung, nahezu ohne jede Unterstützung dorthin, weil sie sich von Gott gerufen wusste.

Vier Dinge sind es, die sie trotz ihrer äußeren Unauffälligkeit und ihrer intellektuellen Grenzen zu »einer der bedeutendsten Gestalten der chinesischen Geschichte des 20. Jahrhunderts« machten, wie es ein berühmter Schriftsteller dieses Landes formuliert hat.

Erstens: Sie wurde »die Frau mit dem Buch« genannt. Die Bibel beherrschte ihr gesamtes Denken. Aus ihr gewann sie Glaubensmut und konkrete Wegweisung und alle Weisheit, die sie für ihre Arbeit brauchte, um »Frucht zu bringen«. Sie argumentierte ausschließlich mit ihr, und weil sie alles, was da stand, wirklich für Gottes Wort hielt, konnte sie unerschrocken ihren Weg gehen. Bei ihr war es so, wie Spurgeon es auch von Bunyan berichtet, dass er von der Bibel völlig durchtränkt war. Und darum kommt es auch nicht von ungefähr, dass Bunyans »Pilgerreise« das einzige Buch

war, das Gladys außer der Bibel für ihre missionarische Arbeit verwendete.

Zweitens war Gladys Aylward eine große Beterin. Immer wieder lesen wir von ihren stundenlangen Gebeten für »ihre Kinder« und von den inneren Kämpfen, die sie aus Dunkelheiten wieder in das Licht Gottes brachten und den vor ihr liegenden Weg erkennen ließen. Wie oft hat mich beim Lesen meine eigene Gebetspraxis beschämt!

Drittens liebte sie die Menschen. Es hat einmal jemand gesagt: »Wer Seelen gewinnen will, muss zuvor ihretwegen geweint haben.« Das war das Geheimnis ihres »Erfolges«. Liegt nicht unsere Erfolglosigkeit an unserem Mangel an Liebe zu den Verlorenen?

Und viertens war Gladys Aylward gehorsam. Was ihr aus Gottes Wort zum Auftrag geworden war, galt ihr als der Befehl ihres Königs, einerlei, wie schwierig die Umstände oder wie groß die Risiken waren. Für die Folgen war der Herr verantwortlich, sie für den Gehorsam.

Solche Menschen brauchen wir auch heute noch. Vielleicht und hoffentlich fühlen sich viele Leser durch dieses Buch angespornt, dem Herrn Jesus Christus treuer und gehorsamer zu folgen als bisher. Es wäre doch aller Mühe wert, auch am Ende von dem Herrn der Ernte zu hören: »Recht so, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh hinein in die Freude deines Herrn!« (Matthäus 25,21).

Einleitung

»Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ...!«

Matthäus 28,18-20

»Und dies Evangelium des Reiches wird auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden allen Nationen zum Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.«

Matthäus 24,14

Dieses Buch beschreibt das Leben einer kleinen Frau, die aber groß war in der Kraft dessen, der sie gesandt hat.

Geboren in England, verbrachte sie den größten Teil ihres Lebens in China. In ihrer Jugend verstand sie nicht, warum sie so klein blieb und so glattes, dunkles Haar hatte. Doch es stellte sich heraus, dass Gott etwas Besonderes mit ihrem Leben plante. Sie reiste 1932 mit dem Schiff nach Hoek van Holland (in den Niederlanden) und weiter mit dem Zug durch Europa bis nach Nordchina. Ihr Leben brachte sie unter dem chinesischen Volk zu. Dort erhielt sie den Namen »Ai-Weh-Töh« (sie, die uns lieb hat).

Die ersten Berichte, die mich aus England über Gladys Aylwards Missionstätigkeit erreichten, beeindruckten mich dermaßen, dass ich sie gern persönlich kennengelernt hätte. Nachdem ihre Adresse in China bekannt war, habe ich mit ihr im Briefwechsel gestanden. Durch diese Korrespondenz und durch die anderen Quellen, auf die sie mich wegen weiterer Informationen verwies, habe ich mehrere Jahre lang ihren Weg verfolgt. Die Begegnungen und Gespräche mit Menschen in China, die mit ihr zusammengearbeitet hatten, lieferten mir authentische, wertvolle Informationen.

Mein besonderer Dank gilt Miss Kathleen Smith, die ich in Hongkong und auf Taiwan traf. Kathleen war bei Gladys Aylward, als diese im Dezember 1970 starb. Sie blieb dann dort, um

für die Waisenkinder im Gladys Aylward Children's Home zu sorgen. 1986 bin ich dann Kathleen Smith in Hongkong und in dem Waisenhaus in Taipeh begegnet. Zusammen haben wir Gladys' Grabstein auf dem Friedhof von Taipeh besucht. 1987 hat Kathleen Smith bei uns in Lisse in den Niederlanden gewohnt. Dabei hat sie mir viel über Gladys' Leben erzählt.

Mein innigster Dank jedoch gehört meinem Herrn und Meister, der mir die Gnade und den Auftrag gab, ihm in der Mission dienen zu dürfen, rund dreißig Jahre davon für China.

Es ist mein Gebet, dies bis ans Ende der Reise tun zu dürfen.

M.A. Mijnders-van Woerden

Warum bin ich so klein?

Hört die Kabbelei nun endlich auf?«, ruft Vater Aylward und legt die Zeitung ärgerlich fort.

Die Schwestern Violet und Gladys stehen sofort still und friedlich nebeneinander in der Wohnstube. Sie hatten sich gar nicht gestritten, sondern nur Spaß gemacht. Aber dass man still zu sein hat, wenn der Vater die Zeitung liest, wissen sie sehr gut.

»Du solltest lieber aufpassen, dass du bessere Zensuren heimbringst«, sagt er böse gegen Gladys gewandt. »Deine Schwester ärgern, das kannst du; aber dich in der Schule ein bisschen anstrengen, das geht anscheinend nicht.« Ja, ja, die Lehrerin hat auch schon gesagt: »Was aus Gladys noch werden soll, weiß ich nicht, sie schwatzt nur und lacht; aber lernen tut sie fast nichts.« Vaters ermahnende Worte machen Gladys ganz traurig. Ist sie wirklich so dumm?

Sie tut doch in der Schule ihr Bestes, und immer wieder versucht sie, die Rechenaufgaben richtig zu lösen. Wenn die Lehrerin Geschichten erzählt, hört sie auch sehr aufmerksam zu. Aber darf man denn niemals einen Spaß machen?

Leise schleicht Gladys aus dem Zimmer und rennt dann eilig die Treppe nach oben. In ihrem Zimmer bleibt sie vor dem Spiegel stehen und betrachtet ihr Spiegelbild.

Wieder sieht sie die festen schwarzen Zöpfe und ihre glatt gekämmten Haare. Andere Mädchen haben viel hübschere Haare, denkt sie. Und die anderen Mädchen sind auch größer als sie. Es ist, als würde sie überhaupt nicht wachsen. Sie bleibt und bleibt klein. Wenn Violet ein neues Kleid bekommt, steht es ihr prächtig. Dann sagen die Bekannten zu ihrer Mutter: »Ach, sieht sie nicht allerliebste aus?«

Wenn aber sie, Gladys, ein neues Kleid bekommt, steht es ihr lange nicht so gut, weil sie so klein ist und nicht so hübsch wie die anderen Mädchen. Zu ihr sagt niemand, dass sie schön aussieht.

»Ich bin dumm und klein und Vater ist böse auf mich«, denkt sie, und auf einmal fängt sie an zu weinen in ihrem großen Kinderkummer, weil sie so klein ist und so stramme schwarze Zöpfe hat.

»Warum heulst du?«, fragt ihre Schwester, die nachsehen will, wo Gladys geblieben ist. »Warum bin ich so klein, und warum hab ich so scheußliche schwarze Haare?«, schluchzt sie. »Ich will so schön sein wie du.«

»Nun komm schon«, sagt die Schwester tröstend, »du bist doch das lustigste Mädchen in der ganzen Klasse, du kannst besser reden als alle anderen Mädchen und am schönsten erzählen. Komm, wir gehen und fragen Mutter.«

In der Küche hört die Mutter lächelnd, wie Violet ihre Schwester lobt: »Sie ist das liebste Mädchen der ganzen Schule und am besten erzählen kann sie sowieso.«

»Nein«, sagt Gladys, »am schönsten kann Mama erzählen, und wenn ich groß bin, will ich auch eine solche Mama sein.«

Sie packt Mutters Hand und streicht damit über ihre Wange. Während des Essens ist der Vater wieder freundlich, und er rät Gladys tüchtig zu essen, damit sie größer wird.

Sooft Gladys in den folgenden Monaten auch in den Spiegel blickt, sie bleibt klein, kleiner als die anderen Mädchen. Sie wächst fast gar nicht.

»Warum, warum bin ich so klein«, denkt sie ärgerlich. »Und warum habe ich bloß so schwarze Haare?«

Später einmal, aber erst viele Jahre später, wird sie erfahren, warum das so ist.

»Im ›Penny Bazar‹ können sie einen Verkäufer-Lehrling gebrauchen«, erzählt die Mutter Gladys eines Tages, als sie gerade vierzehn geworden ist. »Wäre das nicht ein schöner Beruf für dich?«

»Im ›Penny Bazar‹?«, fragt sie aufgeregt. »Darf ich da helfen?«

»Ja, du könntest da ein wenig Geld verdienen. In deinem Alter ist kaum etwas Besseres zu finden.«

Für Gladys war dieser Laden immer ein Ort von höchstem In-

teresse. Man konnte darin nichts kaufen, was teurer als ein Penny war, trotzdem gab es eine große Auswahl verschiedener Dinge. Alle möglichen Sachen und Geschenke konnte man dort billig einkaufen. Und Gladys verspricht in ihrer Begeisterung, für die ganze Familie für einen Sixpence Geschenke zu besorgen.

Ganz aufgeregt beginnt Gladys ihre Arbeit in dem Bazar. Als sie abends nach Hause kommt, kommt kaum jemand anders zu Wort; denn Gladys hat schrecklich viel zu erzählen, und das, obwohl Mutter Aylward auch nicht auf den Mund gefallen ist.

Für Vater Aylward ist das alles ein bisschen viel, weil er müde von seiner Arbeit nach Hause kam. Besonders, weil Gladys wieder einmal so schrecklich aufgedreht ist, und alle Leute, denen sie heute begegnete, mit ihrer Stimme, aber auch mit Händen und Füßen nachmacht.

Auch sonst ist die Atmosphäre nicht ganz spannungsfrei. Mutter Aylward ist mal wieder der Meinung, einen neuen Hut kaufen zu müssen. Ja, ja, diese Hüte und Schmucksachen! Das ist ein schwacher Punkt bei ihr. Wenn das Geld nicht für einen neuen Hut reicht, dann müssen es wenigstens ein paar neue Federn für den alten sein, findet sie.

Wenn Vater dann sagt, er fände das unnötig, weiß sie wortreich zu erklären, dass sie sich doch nicht wieder mit demselben Hut bei den Damen von der »Teegesellschaft« sehen lassen darf. In solchen Fällen weiß Gladys mit ihrem wachen Geist und ihrem schnellen Reaktionsvermögen die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken, indem sie durch Gebärden und Sprache jemand nachäfft, sodass Schwester Violet laut loslacht und Mutter sogleich die neuen Federn für ihren Hut vergisst.

Vater Aylward blickt dann unauffällig hin zu Gladys. Seine Tochter, die nach Ansicht der Lehrer nicht sehr klug ist, verfügt wohl doch über viel praktische Begabung. Sie kann ihre eigenen Schwierigkeiten und die anderer Menschen deutlich erkennen, um sie dann mutig anzupacken und zu überwinden. Was ihr an Wissen fehlt, erreicht sie durch Schlagfertigkeit und praktisches Zufassen.

Auf diese Weise gelang es Gladys von klein auf, in schwie-

rigen Situationen oder bei Spannungen in der Familie die Stimmung schnell wieder aufzuhellen. Die Arbeit im Bazar findet Gladys sehr spannend; doch hat sie nach wie vor das Gefühl, weniger wert als die anderen zu sein, weil sie so klein und nicht so hübsch ist.

»Warum, warum bin ich so klein, und warum ist mein Haar so strähnig und so schwarz?«, denkt sie ärgerlich.

Vater Aylward, der ruhige, ernste Mann, durchschaut ihren Charakter in allen Facetten. Er versteht ihr seelisches Auf und Ab.

Mutter Aylward sagt wohl mal: »Na ja, sie hat das sicher von mir. Weinen und Lachen wechseln schnell einander ab.«

Die Arbeit sieht Gladys als ihre Aufgabe an und erledigt sie zuverlässig. Nach einigen Monaten wechselt sie die Arbeitsstelle. Sie kann Verkäuferin in einem größeren Geschäft werden. In diesen Jahren von 1916 bis 1918, mitten im Ersten Weltkrieg, ist für die Mädchen reichlich Arbeit zu finden, weil so viele Männer an der Front ihren Militärdienst ausüben. Doch nirgends hält es Gladys lange aus. In ihr ist eine Unruhe, die sie von einer Arbeitsstelle zu der anderen treibt.

»Noch hat sie die richtige Stelle wohl nicht gefunden«, sagt Vater Aylward und schüttelt besorgt den Kopf.

»Hab schon wieder einen neuen Posten, da werde ich es sicher lange aushalten«, erzählt sie ihm stets aufs Neue.

»Na, ich bin gespannt, wie lange das dauert, bis du wieder vor der Tür stehst und sagst, du wollest dir eine neue Stelle suchen«, sagt er dann unschlüssig.

Mithilfe von Freunden kann sie in London eine gute Stellung als Kammermädchen finden. Einen kleinen Koffer mit ihren wenigen Habseligkeiten packt die Mutter für sie, und die ganze Familie lässt es an den nötigen Ermahnungen nicht fehlen. So zieht sie nach London.

Gladys ist noch jung. Sie ist 17 Jahre alt und will ein vergnügtes Leben führen. Dazu gibt es in London Gelegenheiten genug. Von dem großen Haus aus, in dem sie dient, kann sie bequem die Lon-

doner Innenstadt mit ihren glitzernden Lichtern erreichen. Der lockende Ruf der melancholischen oder auch fröhlichen Musik, die aus den Bars und Restaurants auf die Straßen dringt und die Spaziergänger still stehen lässt und ein unbestimmtes Heimweh in ihnen weckt, zieht auch sie mit starkem Sog in den Bann.

Gladys erinnert sich, dass ihre Tante Betty einmal von der »Sogwirkung der Welt« sprach. Als Kind hatte sie das nie verstanden; aber nun erlebt sie, was das bedeutet. In den Restaurants und in den Volkstheatersälen findet sie Freundinnen, die dasselbe fröhliche Leben suchen wie sie selbst.

In diesen Nachkriegsjahren haben es die Mädchen und Frauen nicht leicht. Der Erste Weltkrieg ist vorüber. Nach der ersten großen Freude, mit der England seine Soldaten zu Hause begrüßte, kommt die Depression. Es gibt einfach nicht genügend Arbeitsplätze. Alle Stellen in den Büros, Läden und Fabriken müssen für die heimgekehrten Männer freigemacht werden. Nur Hausarbeiten wie die von Hausmädchen oder Küchenhilfen stehen den Frauen und Mädchen offen. So gibt es viel mehr stellensuchende Mädchen als Arbeitsplätze. Dadurch werden die Arbeitszeiten lang und die Gehälter niedrig.

Wer so glücklich ist, einen Dienst zu finden, tut, was er kann, um diese Stelle zu behalten. Schlamperei oder Ungehorsam dem Arbeitgeber gegenüber kann die augenblickliche Entlassung bedeuten. Man arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. So versucht man, den einen freien Abend in der Woche so gut wie möglich für fröhliche Entspannung zu nutzen.

Darum ziehen sie aus ihren Haushaltsdiensten abends in das erleuchtete Londoner Zentrum. Müde von der Arbeit eines langen Tages lassen sie sich in den bequemen Sessel eines Theaters fallen, für den sie nur ein paar Penny bezahlen mussten. Da sitzen sie dann, gespannt vornübergebeugt, und blicken auf die Bühne, wo die Schauspieler ihre spannenden Abenteuer aufführen.

Gladys sitzt auch dazwischen und lauscht beinahe atemlos den ausgedachten Geschichten von Reichtum, Freude und Frohsinn, die sich plötzlich in Enttäuschung, Kummer und Ängste wandeln, um schließlich doch ein »Happy End« zu haben. Die Kostüme

und Kulissen auf der Bühne, samt den Schilderungen von Luxus, Reichtum und den schönen Naturbildern beeindruckten sie immer aufs Neue.

Sie fühlt sich dann abgehoben von ihrem Dienstmädchendasein in London und träumt von eigentlich unerreichbarem Luxus, von einem ganz anderen Lebensstil. Stundenlang starrt sie völlig verzaubert auf das Schauspiel, bis die Lichter im Saal aufblitzen und sie ihre romantischen Vorstellungen loslassen muss.

Plötzlich begreift sie dann die Wirklichkeit. Sie sitzt ja nur in einem Londoner Theatersaal und muss an ihren tristen Arbeitsplatz zurückkehren. Dort erwartet sie wieder der tägliche Trott.

Hat sie an einem Abend nicht genügend Geld, um eine Eintrittskarte fürs Theater zu kaufen, schlendert sie durch Londons Straßen und beobachtet interessiert die vornehmen Herren, die mit ihren reich gekleideten Damen in die Hotels und Lustspielhäuser hineingehen. Wie schön sehen doch die langen Seidenkleider aus und die prächtigen Ketten und die mit Juwelen besetzten Armeifen! Sie lauscht der bis auf die Straße zu hörenden festlichen Musik.

London zeigt aber auch die dunklen Seiten des Lebens. Oft ist Gladys erschüttert über die kleinen, in Lumpen gehüllten Kinder, die abends in den Parks und am Ufer der Themse herumlungern und ein geschütztes Plätzchen für die Nacht suchen. In den Portalen vor den Büros und den Wächterhäuschen, an denen die Straßenbahnen klingelnd vorüberdonnern, liegen die Kinder, dicht aneinandergedrängt, bedeckt mit einem Haufen aufgeschlagener Zeitungen.

Arme, umherirrende Kinder, die kein Zuhause haben.

Ein anderer dunkler Fleck in Londons Stadtbild sind die Frauen mit ihren rot gefärbten Lippen und den stark geschminkten Wangen. Jeden Abend, wenn die Dämmerung hereinbricht, stehen sie an den Straßen und Ecken und warten. Auf raffinierte Weise versuchen sie, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken, um sie mitzunehmen in ihre Kammern der Sünde und Sittenlosigkeit. Und jeden Abend finden sie auch welche, die sich verleiten lassen.

»Die Anziehungskraft der Sünde in der Welt«, hatte Tante Betty darüber gesagt. »Halte dich davon fern!« Diese Warnung hatte sie mit auf den Weg bekommen, bevor sie in diese große Stadt ging. Hat sie darauf achtgegeben?

Es ist, als hätte sie ihre Erziehung und den Kirchenbesuch ganz vergessen. Die Kirche ...?

»Nein!«, sagt sie sich selbst. »In die Kirche werde ich nie mehr gehen.«

Eines Abends – sie kommt gerade wieder einmal mit ihren Freundinnen von einer Theatervorführung – seufzt sie sehnsüchtig: »Am liebsten würde ich selbst eine Schauspielerin werden!«

Lachend antworten die Mädchen: »Ja, Gladys, du könntest das wirklich. Du verstehst es so gut, andere Leute nachzumachen. Du hättest sicher immer volle Säle ...« Als Gladys allein ist, hängt sie noch lange solchen Träumen nach. Sie, Gladys Aylward, das Mädchen, das nicht wachsen wollte, das zu klein geblieben ist, das so glatte schwarze Zöpfe hat und das so garstig aussieht, dass niemals jemand sie wegen ihres hübschen Aussehens gelobt hat, weil sie einfach nicht schön und anziehend ist ... solch ein Mädchen sollte in London die Säle mit Menschen füllen, mit Menschen, die sie sehen und die sie hören wollen?!

Und er sprach: »Komm ...!«

Einige Wochen später. Es ist Abend. Gladys hastet durch die überfüllten Londoner Straßen, um rechtzeitig bei der Theatervorstellung zu sein.

Heute Abend will sie besonders aufpassen und sich daran erfreuen, damit sie sich eine Woche lang einbilden kann, selbst eine Schauspielerin zu sein, die von den Massen umjubelt wird. Ach, wie würde sie dann die öffentliche Aufmerksamkeit genießen!

Vor einer Kirche steht eine Gruppe junger Leute, die sich unterhalten. Sie sehen Gladys näher kommen und umringen sie plötzlich. Lachend haken sie sich ein und schließen Gladys in ihren Kreis mit ein; sie drehen sich in der Runde und laden sie fröhlich ein, doch heute Abend mit in ihre Kirche zu kommen. Sogleich öffnet einer von ihnen die Kirchentür, und die anderen ziehen sie hinein.

Halb lachend, halb protestierend lässt sie sich in das Gebäude schieben. Kichernd verschwindet die Gruppe schnell wieder nach draußen, und Gladys steht überrumpelt da. Sie blickt sich um. Tatsächlich, sie ist in einer Kirche, an einem Ort, den sie nie wieder betreten wollte. Sie will auch jetzt nicht bleiben. Sie will fort.

Nette Gesichter und ruhige Augen blicken sie an. Sehr freundlich wird ihr ein Platz angeboten.

Ohne Worte scheinen die Leute hier zu sagen: »Du bist uns willkommen.« Obgleich erregt und ärgerlich, dass sie hier hineingeschleift wurde, ganz gegen ihren Willen, hat sie nicht den Mut wegzugehen. Es ist, als sei sie auf dem Fußboden festgenagelt worden.

In ihr Schicksal ergeben folgt sie dem Wink einer älteren Frau, doch Platz zu nehmen. Immer noch missgelaunt lässt sie sich in die Kirchenbank fallen.

Wie verrückt! Sie, Gladys Aylward, sitzt in einer Kirche!

Der Prediger beginnt zu sprechen. Sie sitzt hier gegen ihren Willen; aber zuhören? Nein, ganz gewiss nicht!

Trotzdem dringen die Worte des Predigers bis in ihr Innerstes,